

Gewalt und Geschlecht : Frauen in der Hooligan-Szene

Autor(en): **Konstantinidis, Elena**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **33 (2007)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-800856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gewalt und Geschlecht – Frauen in der Hooligan-Szene

Fussball und Männlichkeit gehören in unseren Breitengraden zusammen – und auch die Idee, dass körperliche Gewalt unter Fussballfans oft unausweichlich, oder gar verständlich sei. Klar scheint nur, dass Frauen «damit» jedenfalls nichts zu tun haben. Doch bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass in der Welt des Fussballs Aufschlussreiches über das Verhältnis von Frauen, Männern und Gewalt gelernt werden kann.

ELENA KONSTANTINIDIS*

Die stark gewaltorientierten Hooligans sind immer wieder Gegenstand heftiger Debatten, unter Fussball-Fans wie bei Aussenstehenden. Sie bilden aber in jedem Fall einen Bestandteil der Fan-Szene und Fussballwelt.

* Elena Konstantinidis, lic.phil.I Sozialarbeiterin, Geschäftsführerin des Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz DOJ/AFAJ, Präsidentin des Vereins Mädchentreff Bern und Mitglied des Netzwerks zum Thema Frauen und Fussball: «F_in»: www.f-in.org. Kontakt: sozine@bluewin.ch

Grundlage dieses Artikels ist: Elena Konstantinidis, 2000: Frauen in der Hooliganszene, zur Konstruktion von Geschlecht in subkulturellen Praxen, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Fribourg (Betreuung: Prof. Alberto Godenzi)

Anhängsel und Randphänomene

In den wenigen Studien, die auf die Frauen in der Szene der Gewalt ausübenden Fussballfans und Hooligans eingehen, wird entweder ausschliesslich über «Einzelfälle» berichtet¹, der Ausschluss junger Frauen aus den zentralen Gruppenaktivitäten beschrieben² oder eine Gruppe junger Frauen als «Randphänomen» mit einer Art distanzierter Insiderinnen-Sicht dargestellt³. «*Ja es gibt sie schon Frauen bei den Hooligans, aber mehr so als Anhängsel*», bekam denn die Autorin auch von einem Fanprojekt-Mitarbeiter zu hören. Der Begriff «Anhängsel» aber impliziert Präsenz, Dabei-Sein – wie kann das gleichzeitig Nicht-Zugehörigkeit sein? Zudem werden ja subkulturelle Szenen bewusst aufgesucht, um alternative Identitäten zu leben – also auch vom gesellschaftlichen Mainstream abweichende Arten des Mann- bzw. Frau-Seins.

Auflösen lässt sich dies nur, wenn statt eines simplen Sozialisationsmodells die Perspektive «gender doing»⁴ als Sichtweise gewählt wird: Diese Perspektive ermöglicht es, scheinbar Selbstverständliches – «Frauen tun so was nicht» – wie auch Paradoxes – «präsenste Anhängsel», die aber nicht «zählen» – aufzuschlüsseln.

Für die vorliegende Untersuchung wurden vier Interview-Partnerinnen aus der Hooligan-Szene einer grösseren Schweizer Stadt zwischen 1999 und 2000 mit qualitativen Methoden befragt: Nicole⁵ (26), Freundin eines Hooligans, die teilweise in der Szene präsent ist; Sabine (20), Freundin eines Hooligans, ist oft in der Szene präsent, ihrer «Freundesclique», und pflegt die Freundschaften zu den Hooligans; Caroline (20), bezeichnet sich selbst als «voll dabei», hat keinen Partner in ihrer Hooligan-Gruppe; und Sandra (20), die im Alter von ca. 16-19 oft mit ei-

ner Gruppe «Nachwuchs-Hooligans» unterwegs war und lange Zeit eine Beziehung mit einem Hooligan hatte.⁶

Präsenz in der Szene und Ausschluss-Mechanismen

Nicole, Sandra und Sabine sind von Jugend auf Fussball- bzw. Eishockey-Fans⁷ und üben diese Sportarten z. T. selbst aus. Sie nehmen sich selbst als kompetent in Bezug auf den Sport wahr und bewegen sich schon seit einiger Zeit innerhalb von Freundeskreisen in der Fan-Szene⁸. Zugang zur eigentlichen Gruppe der Hooligans fanden die Frauen durch Partnerbeziehungen zu männlichen Gruppenmitgliedern. Zugang und Zugehörigkeit zur Gruppe sind informell definiert und werden sorgfältig kontrolliert. Hier findet eine erste Selektion nach Geschlecht statt.

Ein zentrales Mittel dazu ist die Kontrolle von Informationen. So wurden die jungen Frauen erst, nachdem die Beziehung eine Weile gedauert hatte, von ihren Partnern über deren Zugehörigkeit zum Kern der Hooligan-Gruppe «eingeweiht». Auch situativ werden den Frauen Informationen über Treffen, Aktivitäten etc. immer wieder vorenthalten.

Die jungen Frauen sind herausgefordert, die Gruppenzugehörigkeit ihres Partners zu akzeptieren und sich mit der Hooligan-Szene auseinanderzusetzen, so wie Nicole, die sich irgendwann vornahm «*jetzt will ich auch mal mitgehen... aber dann, wenn eben... eine Auseinandersetzung mit Gegnern organisiert ist*». Diese Haltung ist bedeutsam für den parallelen Prozess, gleichzeitig eine funktionierende Partnerschaft und eine befriedigende Beziehung zur Gruppe aufzubauen. Dies im Gegensatz zu Frauen, die ihrem Partner den Matchbesuch z. T. ihrerseits zu verbieten versuchen.

Caroline fand den Zugang zur Hooligan-Gruppe nicht als «Freundin», sondern durch ihre Zugehörigkeit zur lokalen Skinhead-Szene – aber auch sie akzeptiert eine Definitionsmacht der Männer über ihre Präsenz bei Aktivitäten der Gruppe.

Ein weiterer Weg, die Gruppe gegen innen zu definieren und gegen aussen abzugrenzen, bieten Kommunikationssituationen, in denen mit Witzen und Sprüchen vermeintlich harmlos Macht über Zugehörigkeit demonstriert wird. Frauen gegenüber ist dies denn auch oft sexuell eingefärbt. Damit umgehen zu können, ist für die Frauen wiederum eine Möglichkeit zu beweisen, dass sie «Insiderinnen» sind⁹. «Und wenn, dann nimmst du's mit Humor, dann ist es einfach Humor», beschreibt Caroline ihre Strategie.

Eine weitere Möglichkeit der Grenzziehung ist eine örtliche und zeitliche Trennung der Sphären von Mann und Frau. «Er sagte: *wir gehen noch schnell dort und dort, wartest dann da, gehst mit den Frauen*», weil sie schlichtweg die Frauen nicht dabei haben wollten bei Kämpfen», berichtet Sandra. Dies kann allerdings auch mit der von den Frauen bewusst gewählten Strategie, dem Konzept des «Gegenpols», in Zusammenhang stehen.

Die Frau als Gegenpol

Die Zugehörigkeit zur Hool-Szene charakterisiert sich durch eine episodale Schicksalsgemeinschaft in emotional hoch aufgeladener Loyalität der Gruppe gegenüber.¹⁰ Diese, eigentlich bewusst hergestellten, Formen von Zusammengehörigkeitsgefühl entziehen sich schlussendlich jeder diskursiven Begründbarkeit.

Die Frau als Partnerin ist Gegenpol der Hooliganwelt. Die Beziehungslogik der Szene verunmöglicht es den männlichen Gruppenmitgliedern, mit einzelnen Beziehungen differenziert umzugehen – das würde den «Zusammenhalt» zu stark gefährden und muss deshalb von dieser Welt getrennt werden. Es gibt keine Möglichkeit, kritische Gedanken zur Szene, Konflikte mit Personen, oder ambivalente Gefühle in Bezug auf das eigene Gewalthandeln innerhalb der Szene zu besprechen. Die Beziehung zur Freundin hingegen soll intim, konstant, verbindlich sein; sie wird zum Ort, wo über solches gesprochen werden kann. «Gegenpol»

ist zwar eine Rolle, die die Männer den Frauen unausgesprochen, durch ihr Verhalten, zuweisen. Sie kann nur schwer diskursiv verhandelt werden und trägt deshalb dazu bei, den Männern die Definitionsmacht in der Partnerschaft zu sichern. Sie kann aber für die Frauen auch zur Ressource werden. Nicole z. B. sieht sich als «positiven Einfluss» auf ihren Freund, was ihr auch von ihrer Umwelt bestätigt, und vom Partner gern angenommen wird: «*im Nachhinein ist er froh, dass ich ihn zurückgehalten habe*». Sie versucht Freundschaften von ihrer Rolle als Mitglied einer Hooligan-Gruppe zu trennen. Dadurch kann sie definieren, wer aus der Hool-Szene Mitglied ihres persönlichen Bekanntenkreises ist. Durch diese Strategie entsteht eine Trennung zwischen Szene und Partnerschaft und deshalb eine Ambivalenz ihrem eigenen Partner gegenüber. Nicole distanzierst sich aktiv, sowohl räumlich wie inhaltlich von der Szene: «*ich gehe dann (kommt es zum Kampf) soweit weg, dass ich gar nichts sehe*».

Die Gegenpol-Rolle kann eine Frau auch der ganzen Clique gegenüber einnehmen und sie so zur Ressource machen. Sabine geht vom verbreiteten Männer-Stereotyp des «*harten Mannes mit dem weichen Kern*» aus. Sie durchschaut einerseits die Inszeniertheit im Verhalten der Hooligans, andererseits wird das Verhalten der Männer dadurch normalisiert und legitimiert. Sabine knüpft mit ihrer Gestaltung der Gegenpol-Rolle daran an: «*Du lernst diese Leute kennen und du verstehst sie und zwischendurch kommen sie dann auch mal mit ihren Problemen zu dir und ich denke, gerade weil ich eine Frau bin, reden sie mit mir auch anders*». Dadurch erhält sie Zugang zur Clique und definiert sich nun als Mitglied eines Freundeskreises.

Die Frau als «Störerin»

Die Kehrseite des Gegenpol-Konzeptes ist die Vorstellung der Frauen, sie könnten als «Störerin» auftreten. Diese Idee umfasst:

- eine negative Bewertung des Spannungsfeldes, das zwischen einer Partnerschaft und der Szene entsteht: «*er könne nicht wegen... einer Beziehung, Kollegen verarschen*» (Nicole).

- das Zuschieben der Verantwortung für dieses Spannungsfeld an die Frauen: «*... ich sei die tyrannische Freundin, die ihm Sachen verbietet...*» (Nicole)
- die negative Beurteilung, wenn eine Frau ihre Fürsorglichkeit und Besorgnis (Gegenpol-Funktion) situativ auf «unpassende» Weise ausagiert: «*... dass die eine, wo der verhaftet worden ist, dann neben dran geweint hat und das kann eine Hooligangruppe nicht brauchen*» (Caroline).
- die Gefährdung der Loyalität der Männer untereinander durch einen Paar-Konflikt: «*Ich will ... auch nicht jetzt von der Gruppe Faust irgend einen Freund haben, weil ... Ich hab's auch schon gesehen bei den einen, die jetzt auseinander sind ...; sie hat dort alle ein bisschen aufeinander aufgehetzt ... und das ist eben, genau das, warum auch die Frauen nicht erwünscht sind ... dann heisst es ... *Frauen kommen nicht mehr mit; ... dann geht es auch um mich**». Caroline erkennt, dass auch sie in einer solchen Situation stereotypisiert werden könnte; sie teilt hier die Normen der Gruppe und kann so ihren Sonderstatus als Frau in der Gruppe erhalten.

Sexuelle Verfügbarkeit und Authentizität von Zugehörigkeit

Verknüpft mit der «Störerin» ist das in der Szene verbreitete Stereotyp, Frauen stünden grundsätzlich allen Männern sexuell zur Verfügung. Sabine bekam Zugang zur Clique der Hooligans durch eine enge Freundin. Beiden wurde zunächst unterstellt, sie seien bereit, für den Zugang zur Gruppe, eine sexuelle Beziehung ohne grosse Verbindlichkeit einzugehen: «*Sie haben das Gefühl... du bist jetzt vielleicht einfach eine Freundin von dem, aber wer weiss wie lange, nachher könnte sie ein anderer haben*». Erst mit der Zeit gelang es Sabine, zu vermitteln, dass ihre Beziehung zu ihrem Freund ausschliesslich und verbindlich ist: Sabines Freundin gelang es nicht, eine solche Partnerschaft aufzubauen: «*sie ist eben eine von diesen Frauen gewesen, die halt mehr die Freundin von jedem am Schluss gewesen ist... sie halt einfach nur noch auf deutsch gesagt die Schlampe gewesen*». Sabine wurde dann selbst mit der Freundin «in

einen Topf geworfen». Um dagegen anzukämpfen, schiebt sie ihrerseits der Freundin Verantwortung für die Unterwerfung unter das Stereotyp zu und meint, sie hätte dies vermeiden sollen. Die Freundschaft zerbricht gegenüber der Definitionsmacht der Clique.

Alle Frauen sind mit der Notwendigkeit konfrontiert, die Authentizität von Zugehörigkeit zu beweisen. Dabei müssen sie vor allem (selbst anderen Frauen gegenüber) gegen das Vorurteil ankämpfen, sie gingen nur eine Beziehung ein, um zur Gruppe zu gehören. Nicole beispielsweise unterstellt einer anderen Frau nicht nur, dass ihr

Interesse an der Szene gar nicht echt ist, sondern gleichzeitig auch, dass deren Beziehung mit einem Mann aus der Clique «nichts Ernstes» wäre. Wenn aber eine Paarbeziehung, die mit einem Zugehörigkeitswunsch verknüpft ist, als nicht authentisch gilt, dann müssen die Freundinnen der Hooligans sich selbst innerhalb einer gewissen Bandbreite als «nicht zur Szene gehörig» positionieren, um die Authentizität ihrer Paarbeziehung klar zu stellen.

Weiblichkeitskonzepte und die Ausübung körperlicher Gewalt

Die Ausübung physischer Gewalt der Hooligans ist stark ritualisiert: Vor der «Begegnung» wird der Gegner verbal und symbolisch durch verschiedene Aktionen herausgefordert (Wortgefechte, Angriffe auf Flaggen und Transparente, Einsatz von Feuerwerkskörpern etc.), an denen auch Fans aus anderen Szenen und Begleiter/innen der Hooligans beteiligt sein können. Ausserdem gilt eine Reihe von miteinander verknüpften Normen als Idealvorstellung vom «fairen fight»: keine Waffen; kein Angriff auf Nicht-Hooligans; nicht in der Überzahl eine Einzelperson angreifen; nicht weiter drauf treten, wenn der Gegner am Boden liegt. Dieser «Ehrenkodex» dient als

Legitimierung gegenüber der Gesellschaft, zur Abgrenzung gegenüber anderen Szenen, und verhindert, dass ohne Grenzen gekämpft wird und dadurch allzu grosser Schaden für die Szene entsteht. In Bezug auf Frauen enthält er eine Art Ritterlichkeitsnorm: «Ein richtiger Mann schlägt keine Frau». Dahinter steckt die Vorstellung, dass Frauen Männern grundsätzlich physisch unterlegen sind und generell zur Ausübung physischer Gewalt gar nicht fähig sind. Die Freundinnen der Hooligans teilen diese Vorstellungen in weiten Teilen und halten sich selbst auch psychisch für nicht imstande, die für eine bewusste und gezielte Gewaltausübung nötige Aggression aufzubringen. Gewalt hat für sie allenfalls einen Beziehungs- und Kommunikationsaspekt, wie zum Beispiel, wenn sie aus Eifersucht entsteht: «also ich konnte diese Aggression einmal entwickeln als ich auf eine los wollte, die behauptet hat, sie sei meinem Freund seine Freundin» (Sabine). Darüber hinaus nehmen die Frauen die Norm wahr, dass die Weiblichkeit einer Frau an sich – und damit ein zentrales Element persönlicher Identität – durch die Ausübung physischer Gewalt in Frage gestellt wird. Diese Einstellung vertritt sogar die Kampfsportlerin Caroline: «irgendwie bist du ja auch noch ein

bisschen Frau und nicht nur so die Kampfmaschine».

Die «Ritterlichkeitsnorm» bedeutet, dass Hooligans Frauen nicht angreifen dürfen, sondern sie vor der Gewalt anderer Männer beschützen sollen. Das scheint zunächst paradox: Wenn doch Frauen von Männern nicht angegriffen werden dürfen, wäre dieser zweite Aspekt der Norm gar nicht nötig. Allerdings sind die Leitsätze der Szene stets prekär und nur dann gültig, wenn sie in der Interaktion stets wieder neu rekonstruiert werden. Die Ritterlichkeitsnorm gilt auch ausserhalb der eigentlichen Hooligan-Aktivitäten. Dann sind Frauen vor ausserstehenden Männern zu beschützen, insbesondere vor sexueller Belästigung. Der Schutz erfolgt in erster Linie durch den Partner, danach durch die ganze Clique. Die Frauen machen auch die Erfahrung, dass Männer sie nicht ernst nehmen, wenn sie selbst mit physischer (Gegen-)Gewalt Grenzen setzen: «... und er ist dann eigentlich auch körperlich aufdringlich geworden, ich hab ihn weggeschubst ... da bin ich ... zu dem (meinem Kollegen) hin; und dann ist (der Belästiger) dann abgedampft» (Sabine). Bei Sabines Kollegen genügt es, Präsenz zu markieren, dass der Belästiger die Flucht ergreift – ihre physische Intervention wird nicht wahrge-



nommen. Vor diesem Hintergrund erklärt sich natürlich auch, warum ein fester Partner das wirkungsvollste Mittel gegen die Unterstellung sexueller Verfügbarkeit ist.

Frauen, die an gewalttätigem Handeln teilnehmen – ein Balanceakt

Ginge es nur um die physische Machbarkeit des Siegs über die gegnerischen Hooligans, wäre es ja denkbar, dass sich mehrere Hooligan-Frauen zusammentun und/oder dass die Frauen Waffen benutzen, um ihre scheinbare körperliche Unterlegenheit zu kompensieren. Das würde aber wiederum dem Ideal des «fairen fights» widersprechen. Caroline, die selbst physische Gewalt ausübt und sich als vollwertiges Gruppenmitglied bezeichnet, geht darum eine komplizierte Gratwanderung ein. Zunächst stellt sie fest, dass Hooligan-Kämpfe, wenn schon, dann nach Geschlechtern getrennt stattfinden sollten: *«wenn's halt mal irgendwie eine Frau von den anderen Hooligans dabei hätte, die irgendwie Stress macht, dass ich ... dann halt auch mal zuschlage»*. In der Realität finden Kämpfe zwischen weiblichen Hooligans seltener statt als zwischen den Männern, und wenn, dann folgen sie nicht genau der ritualisierten Form. Caroline nennt die gleichen Motive für Gewaltanwendung, wie männliche Hooligans: *«Wenn ... deine Mannschaft verliert, dann hast du ... eine Wut, die in dir hochkommt ... da kannst du deine Aggressionen wirklich ablassen ... mir macht's selber auch Spass, mal einer eins herunterzuschlagen»*. Gleichzeitig hält sie aber fest dass ihre Aggression nicht wie die der Männer, instrumentalisierbar ist: *«Es kommt immer aus Wut, dass ich mal schlägere»*. Ausserdem nimmt Caroline für sich in Anspruch, Konflikte im Allgemeinen zuerst kommunikativ zu lösen, was sie als allgemeine Fähigkeit der Frauen bezeichnet: *«ich schlage sicher nicht gerade schnell zu, immer zuerst reden und so»*.

Caroline hat in der Szene erfolgreich kommuniziert, dass sie bereit und fähig ist, selber Gewalt anzuwenden und auch «einzustecken». Das verschafft ihr einen – von den Männern zugewiesenen – Sonder-Auftrag: *«Ich bin eigentlich eher zuständig um ein bisschen zu filmen, Fotos zu machen»*. Diese Tätigkeit ist für die Gruppe sehr wich-

tig, denn das gemeinsame Betrachten von Fotos und Videoaufnahmen der Gruppe in Aktion schafft weitere gemeinsame Erlebnisse und bestärkt den Zusammenhalt.

Da Caroline den Zugang zur Gruppe nicht durch einen Partner gefunden hat, muss sie überzeugend darstellen, dass sie ein vollwertiges und authentisches Mitglied der Gruppe ist, aber gleichzeitig auch «ganz Frau», und doch nicht eine sexuell verfügbare «Matratze». Was sofort widersprüchlich ist, denn ihr Verhalten als Gruppenmitglied widerspricht ja den Weiblichkeitskonzepten in der Szene. Indem sie in Situationen, in denen sie von Männern belästigt bzw. aggressiv behandelt wird, von den Hooligans aktiv Schutz einfordert, gelingt es ihr, mit diesen Widersprüchen umzugehen, da sie damit die Ritterlichkeitsnorm bestätigt, für sich nutzt und auch gleich noch das Stereotyp der sexuellen Verfügbarkeit widerlegt. Eine weitere Strategie von Carolines «Balanceakt» ist, dass sie eine enge Freundschaft mit Sabine angefangen hat. Damit wird eine Frauensphäre definiert, die bewusst von der Szene unterschieden wird: *«dass wir einfach mal einen Frauenabend machen und so, und nichts von den Hooligans wissen wollen»*. Eine «Frauengruppe» als Teil der Hooligan-Szene wäre zu stark gefährdet, einen von der Szene definierten, eingeschränkten Sonderstatus zu erhalten. Carolines Aussage, «voll dazu» zu gehören, steht neben der klaren Beschreibung eines Sonderstatus, den sie als einzige Frau so inne hat und auf den sie stolz ist.

Die Sozialisation im Umgang mit Gewalt wird in der Szene explizit von den Männern für die Frauen gesteuert. So berichtet Sandra darüber, wie sie von jemandem «Kampfttraining» erhielt. Dieses Wissen anzuwenden, wird ihr aber von ihrem Partner ausdrücklich untersagt. Sandras Versuch, die Grenzen des in der Szene geltenden Weiblichkeitskonzeptes auszudehnen, erzeugt bei ihr grosse Ambivalenzen sich selbst gegenüber. Sie zitiert ironisch ihren Ex-Freund *«dann ist es natürlich nicht so schick, wenn du schlägst ... ist nicht so weiblich oder ... sieht nicht so elegant aus»*. Sie distanziert sich jedoch nicht vom ihm, sondern hält fest, dass nicht sein Weiblichkeitsbild zur Trennung führte, sondern *«ganz klar, dass er eine andere kennen gelernt hat»*.

Sandra hält noch bei den grössten Widersprüchen zu ihrem ehemaligen Partner, um ihr eigenes Selbstkonzept als Frau im Lot zu halten.

Aufgrund solcher Ambivalenzen können die Frauen die eigene Fähigkeit zur physischen Gewalt nicht als positiv wahrnehmen. Dies ist dann von Bedeutung, wenn sie sich selbst (ohne «Beschützer»!) gegen Gewalt von Männern verteidigen. So berichtet Sandra über eine solche Episode, wobei sie die eigene Kompetenz sofort abwertet: *«Der hätte mich wahrscheinlich vergewaltigt, wenn ich mich nicht hätte wehren können. Aber ... ich wusste ganz genau, wo ich hinschlagen muss ... ich muss wirklich Glück gehabt haben ... es ist mehr so ein Reflex gewesen»*. Sandra beschreibt Gewalt, die sie selber in der Fanszene gelegentlich anwandte, mehrfach als exzessiv: *«weist du wie mir das leid tut»*. Die Frauen machen zwar die Erfahrung, dass auch sie zu physischer Gewalt fähig sind; da dies jedoch nicht in die Szenenormen passt, sind sie sich selbst dabei nicht ganz geheuer und deuten die Erfahrungen entsprechend um. Erst durch die Ritualisierung und den normativen Überbau in der Szene wird die Anwendung physischer Gewalt zum Männermonopol.

Positionierung, Strategien und Freiräume der Frauen

Aus dem bisher gesagten ergibt sich für die Frauen, die einen Partner in der Szene haben, die Notwendigkeit, sich als «Nicht-Zugehörig» zur Hooligan-Szene zu definieren. Auch sich selbst gegenüber wird dies nötig. Denn das Zusammensein mit einem Partner, der sich klar jenseits der Grenzen des Gesetzes bewegt und die gesellschaftlich gültigen Vorstellungen in Bezug auf die Anwendung physischer Gewalt überschreitet, führt bei den Frauen auch zu Ambivalenzen im Selbstbild. Eine Strategie, damit umzugehen, ist es, in der Gesellschaft schon vorhandene Männer- und Frauen-Stereotypen einzusetzen. Die Szene-internen Normen werden von den Frauen je nach Situation geteilt, können aber auch aus einer sicheren Distanz hinterfragt oder kritisiert werden. Kombiniert mit einem situativ angepassten Umgang mit der Ritterlichkeitsnorm, bewirkt dies für die Frauen auch eine Befreiung vom Druck zu Präsenz, Loyalität und Teil-

nahme am Gewalthandeln, unter dem die Männer in der Szene stehen. Für einige der Frauen entstehen Freiräume, innerhalb derer sie ihre Szenenbeteiligung aktiv gestalten. So können sie ihre eigenen Motive für die Szenenzugehörigkeit – «es gibt eben schon irgend so einen Kitzel, den du mit der Zeit hast, wenn du dabei bist» (Sabine) – umsetzen, indem sie sich an Aktivitäten der Szene beteiligen, die nicht direkt mit Kämpfen zu tun haben, wie z. B. das verbale «Aufheizen», Fotos für die Gruppe zu machen, Feuerwerkskörper ins Stadion schmuggeln, gegnerische Fangruppen «ausespionieren» etc. Diese Formen der Beteiligung müssen aber stets den Charakter des Individuellen und Situativen behalten, so wie auch die Freundschaften der Frauen stets als

Teil der Clique, aber nicht Bestandteil der Szene gelten.

Schlussfolgerungen

Aus diesen Einblicken in die Bewegungen der jungen Frauen in der Hooligan-Szene lässt sich vor allem Eines ableiten: Der Umgang der jungen Frauen mit der Szene passt nicht in das Schema von Zugehörigkeit, das die Männer für ihre Gruppe definieren. Das heisst zuallererst: Es ist unbedingt nötig, sowohl in der Erforschung subkultureller Szenen wie auch in der Sozialen Arbeit, Konzepte wie «Gruppenmitglied», «Dazugehören», «in der Gruppe geltende Normen» nicht einfach von männlichen Akteuren zu übernehmen, sondern die Begriffe der

Frauen ebenfalls kennen zu lernen und anzuwenden. Für die Fan-Arbeit könnte dies die Möglichkeit eröffnen, ihr Angebot für die im Stadion präsenten Frauen zu öffnen, ohne dabei in die Zwickmühle zu geraten: Wird Fan-Arbeit nämlich vor allem als Gewaltprävention gesehen (bzw. legitimiert), so bedeutet dies nicht, dass logischerweise nur junge Männer zur Zielgruppe werden – Die Rolle der Frauen, die mit ihnen ins Stadion kommen, ist eben komplexer und bedeutungsvoller, als «nur» die des gewaltlosen «Anhängsels». Es ist aber ebenso wenig nötig, im Fussballstadion aus rein feministischen Argumenten Angebote (kommerzielle oder pädagogische) einzuführen, die völlig getrennt von oder gar als Alternative zu den gewalttätigen





bzw. illegalen Aktivitäten mancher Fangruppen funktionieren sollen. Es gilt, weder aus den Selbst-Definitionen als Nicht-Zugehörige zu bestimmten Gruppen gleich auf ein Nicht-Interesse oder nicht existierendes Bedürfnis der Frauen nach Fanarbeit zu schließen, noch die «Freundinnen» unreflektiert als willkommenen «positiven Einfluss» auf «ihre» Männer einzubeziehen. Können die Freiräume, die sich die jungen Frauen selbst schaffen, zu Orten von sozialpädagogischer Dienstleistung – oder auch von partizipativ gestalteten Faninitiativen werden? Die Überlegung ist natürlich genauso übertragbar auf die Arbeit mit subkulturellen Jugendgruppen in anderen Settings. Wie überall in der reflektiert geschlechtsspezifischen Arbeit gilt es vor allem auch, greifbare Auskünfte über die Bedürfnisse der Frauen von ihnen selbst zu erfragen. Die in der Untersuchung beschriebenen Phänomene beziehen sich explizit auf eine Szene von Hooligans. Ob sie auch übertragbar sind auf Gruppen wie die Ultras, wird von der Autorin vermutet. Beantworten können diese

Frage jedoch nur weitere wissenschaftliche Untersuchungen – und die Erfahrungen der Kenner/innen der Fussballwelt, die hiermit aufgefordert sind, ihre

Fussnoten

- 1 Vgl. Matthesius, Beate (1992): Anti-Sozial-Front. Vom Fussballfan zum Hooligan. Opladen: Leske und Budrich, S. 151ff.
- 2 Vgl. HOFMANN, Birgit (1995). Mädchenarbeit im Fan-Projekt Berlin. Wenn ein Mädchen «ooch mal mit uff die Preussen ruff will». In: ENGEL, Monika und MENKE, Barbara (Hg.). Weibliche Lebenswelten – gewaltlos? Analysen und Praxisbeiträge für die Mädchen- und Frauenarbeit im Bereich Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt. Münster: Agenda, 129-132, S. 129ff.
- 3 Vgl. BOHNSACK, Ralf; LOOS, Peter; SCHÄFFER, Burkhard; STÄDTLER, Klaus und WILD, Bodo (1995). Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendcliquen. Opladen: Leske & Budrich, S. 89ff.
- 4 WEST, Candace und ZIMMERMAN, Don (1991). Doing Gender. In: LORBER, Judith und FARRELL, Susan A. (Eds.). *The Social Construction of Gender*. Newbury Park, CA: Sage, 13-37
- 5 Alle Namen sind Codenamen, die Gruppe wird «Gruppe Faust» genannt
- 6 Gleichzeitig untersuchten Miriam Rutschmann und Renate Gutmann das Frauenbild der Hooligans in der gleichen Szene: GUTMANN, Renate und RUTSCHMANN, Miriam (2001): Das Frauenbild der Hooligans. Unveröffent-

eigenen Erlebnisse mit den beschriebenen Phänomenen zu vergleichen und so ihre Sicht der Fanszene und des Fussballs kritisch zu hinterfragen.

Für die pädagogische Arbeit mit Mädchen, wo Selbstverteidigungskurse mittlerweile zum «must» gehören, dürften die hier dargestellten Erfahrungen junger Frauen Diskussionsstoff bieten: Es gibt nicht nur das Selbstbild der Schwäche und Unfähigkeit zur Aggression – sondern auch die komplizierte Erfahrung, dass Frauen fähig sind, Gewalt auszuüben

oder sich gegen Gewalt zu wehren, es aber nicht ganz einfach ist, die eigene Gewalt zu steuern und mit sich selbst als Gewalt-Ausübende umzugehen. ■

fentlichte Lizentiatsarbeit, Pädagogisches Institut der Universität Zürich

- 7 Es gibt Hinweise, dass der gerade in der Schweiz sehr populäre Eishockey, als eine Art Alternative für ein «Fan-Sein» für die Frauen besteht, neben dem von den Männern als ihr Territorium deklarierten Fussball: «Eishockey ist jetzt eher etwas das Frauen interessieren darf», sagt Sabine, vgl. auch den Bericht in KOS 1997, 111ff.
- 8 Weiterführend zu Frauen in der Fan-Szene allgemein s. KOS (Koordinationsstelle Fan-Projekte bei der Deutschen Sportjugend) (2005). *Gender kicks – Texte zu Fussball und Geschlecht*. Frankfurt a. M. (Eigenverlag)
- 9 Vgl. SÜLZLE, Almut (2005): Fussball als Schutzraum für Männlichkeit? Ethnographische Anmerkungen zum Spielraum für Geschlechter im Stadion. In «Gender kicks» (s.o.), s. 37-52
- 10 Vgl. Bohnsack et. al. (s.o.), sowie FRANKE, Elk (1991). Fussballfans: Eine Herausforderung an das sozialwissenschaftliche Arbeiten. In: GARZ, Detlef und KRAIMER, Klaus (Hg.). *Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 177-212, und ECKERT, Roland; REIS, Christa; STEINMETZ, Linda und WETZSTEIN, Thomas A. (1998). Hooligans – Gewalt als Erlebnistechnik. *Diskurs* 2/98, 72-79